

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 38 (1939)

Artikel: Kaiser Augustus

Autor: Stähelin, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-115102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kaiser Augustus.

Rede, gehalten an der Basler Augustusfeier
im römischen Theater zu Augst
am 24. September 1938.

Von
Felix Stähelin.

Das Lied, dessen Wiedergabe wir soeben gehört und gesehen haben so getreu nach dem Urbild, wie es nördlich der Alpen noch nie und nirgends aufgeführt worden ist, es wurde gesungen in Rom am 3. Juni des Jahres 17 v. Chr. von Knaben und Mädchen aus den edelsten Geschlechtern Roms, als ein Gebet um Segen für das leibliche und sittliche Gedeihen des Römervolkes und als stolzer Ausdruck der Hoffnung, daß wie in der Gegenwart, so auch in Zukunft Rom mächtig dastehen werde. Den Höhepunkt erreicht es wohl in jener Strophe, auf die Goethe anspielt in der fünfzehnten seiner „Römischen Elegien“ mit den Worten:

Hohe Sonne, du weilst, und du beschauest dein Rom!
Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.

Es war ein Säkularlied, gedichtet für die Jahrhundertfeier, die Augustus anberaumt hatte, um allem Volke klarzumachen, daß ein Zeitalter nun der Vergangenheit angehöre und ein neues seinen Anfang nehme, daß vorüber sei das jammervolle Jahrhundert der Kriege und fortan Friede auf Erden herrschen werde.

Wenn wir heute, nachdem sich am gestrigen Tage das zweite Jahrtausend nach Augustus' Geburt gerundet, unsere Augustusfeier begehen, so war es nicht unangebracht, den weihevollen Akt, mit dem einst Augustus selber ein neues Jahrhundert eröffnete, vor Auge und Ohr wieder aufleben zu lassen.

An keinem Ort der Welt besteht ein besser begründeter Anlaß, des Kaisers Augustus zu gedenken, als gerade hier, auf dem Boden unserer alten Römerstadt und in den ehrwürdigen Überresten dieses Theaters. Denn Augst und Augustus, sie

gehören zusammen, in zwiefacher Weise zusammen. Munatius Plancus, der hier ein Rom im kleinen ins Leben gerufen, einen Stützpunkt der Herrschaft und Brennpunkt der Romanisierung geschaffen, ist ja derselbe Mann, der später für den Kaiser den neuen Namen vorgeschlagen hat — diesen Namen *Augustus*, der auch fortlebt in der Bezeichnung des Monats, an dessen erstem Tag durch den Fall von Alexandrien der Endsieg dieses Herrschers im Jahre 30 v. Chr. war entschieden worden.

Und wenn in der Folge die Colonia Raurica den Namen *Augusta* bekam, der dem Ort bis heute verblieben ist, so haben wir allen Grund zu glauben, daß diese Umbenennung eben unter dem Kaiser Augustus verfügt worden ist, etwa ein Menschenalter nach der Stadtgründung durch Plancus. Es ist reizvoll, sich die Möglichkeit auszumalen, daß Augustus selber hier anwesend war und der zur Augusta Raurica erhobenen Kolonie persönlich die Weihe gegeben hat, etwa im Jahre 14 v. Chr., damals, als man in Rom sehnüchtig auf seine Heimkehr wartete.

Mit List und Gewalt war er zur Macht gekommen, zuerst im Westen, dann auch im Osten des Länderkreises. Erst 33 Jahre zählte er, als er, ein Sieger auf allen Fronten, das gesamte Römerreich wehrlos zu seinen Füßen sah. Den Anspruch auf erblichen Oberbefehl über alle Streitkräfte Roms zu Land und zu Wasser, ja auf die Herrschaft seiner Dynastie, hatte schon der von ihm selbst gewählte Vorname „Imperator“ zum Ausdruck gebracht; jetzt war der Anspruch zur Wirklichkeit geworden. Ewig bewunderswert ist es nun, wie der Herrscher in dreiundvierzigjähriger Regierungsduer seine Stellung ausgebaut und befestigt hat, wie er sich bemühte, die tausend Wunden zu heilen, aus denen Rom und die Welt blutete, wie seine ganze Politik durch weises Maßhalten bestimmt wurde im Innern und nach außen. Als einen „Meister der Umsicht und Vorsicht“ bezeichnet ihn treffend sein Biograph Suetonius, und aus seinem eigenen Munde vernahm man oftmals den griechischen Denkspruch „Eile mit Weile“.

Römischem Herkommen und römischem Empfinden seine Stellung anzupassen war sein Ziel in dem ersten Jahrzehnt nach errungenem Siege. In der Fülle seiner Allgewalt überraschte er im Januar 27 v. Chr. Geb. den Senat mit der Erklärung, daß er alle seine Rechte in die Hände des Senats und Volks von Rom zurücklege. Das klang wie Verzicht, wie Abdankung und Wiederherstellung der Republik. Die Antwort des Senates zeigt, daß man ihn nicht mißverstanden hatte. Sie brachte

ihm Dank entgegen und eine Fülle von Ehren und Rechten. Man suchte seine Würde in einem neuen Namen zusammenzufassen. Nicht ungern hätte er, als der Neugründer des Staates, der er war, sich sofort „Romulus“ nennen lassen. Doch Romulus war König gewesen, und gegen das Königtum mit all seinem äußern Glanz und Prunk empfand das echte Römertum einen unausrottbaren Widerwillen. Am Streben nach der Königskrone war der große Caesar gescheitert; gegen Antonius, den Prinzgemahl der ägyptischen Königin, hatte der jetzige Sieger selber den Widerstand des erzürnten Römervolks zum Kampf gerufen. Warnend und drohend stand das blutige Schicksal der beiden, des Vorgängers und des Rivalen, vor seinem Auge. Aber nicht nur darum — auch weil er selber Römer durch und durch war, hat er nicht einmal Diktator, geschweige denn König werden wollen. Die bösen Erinnerungen, die der Name „Romulus“ erweckt haben würde, mußten ihn schrecken. Da fand Munatius Plancus in der Senatsberatung den erlösenden Ausweg, der jedermann und nicht zuletzt den Herrscher befriedigte. Sein Antrag, ihm den Namen „Augustus“ zu verleihen, wurde zum Beschuß erhoben. Das Wort *augustus* hatte religiösen Klang; es erhob den Träger dieses Namens, auf politisch unverfängliche Art, in eine höhere Sphäre, über alle Menschen hinaus, in die Nähe der Götter. Staatsrechtlich wichtiger ist es, daß, wie es scheint, der Senat damals die ihm selber zustehende Hoheit (*auctoritas*) auf den Kaiser übertrug und ihm eine Vollmacht erteilte, aus der künftig jeder Eingriff des Monarchen in Verwaltung und Gesetzgebung sich herleiten ließ. Stolz und kühl zurückhaltend, wie es seine Art war, schrieb Augustus später in seinem Tatenbericht: „Seit dieser Zeit überragte ich an *auctoritas* alle; an Amtsgewalt aber besaß ich nicht mehr als die anderen, die in Einzelämtern jeweils meine Kollegen waren“. Hinter einer „Fassade“ von altvertrauten republikanischen Amtsbeugnissen verbarg Augustus seine tatsächliche Alleinherrschaft, voll Sorge, das römische Denken und Fühlen nicht zu verletzen. Er wollte nichts anderes scheinen als der „erste Mann“ im Staate, der Prinzens, vergleichbar jenem andern „ersten Mann“ vor 400 Jahren, der drüben in Athen die Demokratie beherrschte zur Zeit der vollen Höhe griechischer Kultur.

Weit entfernte sich durch diese Haltung Augustus von Caesar, der sich angeschickt hatte, mit Riesenschritten einer absolutistischen Staatsform zuzueilen. In weite Ferne verwarf er auch Caesars Plan, ein Weltreich und Weltbürgertum

zu schaffen, in dem alle Schranken gefallen, alle Gegensätze verwischt und ausgeglichen gewesen wären. Caesars mißglückten Saltomortale über die Jahrhunderte hinweg nachzutun hat er sich weislich gehütet. Als ein „Vermittler zwischen Vergangenheit und Zukunft“ hat er, getreu seinem Grundsatz „Eile mit Weile“, die Dinge reifen lassen, mit leiser und doch fester Hand das Reich auf die Bahn ruhiger Entwicklung gelenkt und ihm dadurch schwere Erschütterungen und Fieberkrisen erspart.

Wie stellten sich nun die von ihm beherrschten Völker zu seinem Regiment? Die römische Nation, das Volk Italiens, erinnerte sich schaudernd der Qualen und Schrecknisse eines hundertjährigen Bürgerkrieges, in dem es mehr als einmal Roms Untergang fast unmittelbar vor Augen gesehen; Den Glauben an Rom, den manche bereits verloren — Augustus hatte ihn zurückgebracht und seinem Volk zu einem neuen Staatsbewußtsein verholfen. Dankbar begrüßten es die Römer, daß er die Herrschaft weiterführte in dem gleichen Geiste, durch den er sie errungen hatte im Kampf gegen den entarteten Römer Antonius. Mit freudiger Genugtuung erfüllte es sie, daß Roms und Italiens Vorrang vor den Provinzen aufrechterhalten, Roms Volk das „erste Volk auf Erden“ blieb. Dieses Vorrechts war die Nation jedoch nur dann würdig, wenn sie den echten Kern ihres eigenen Wesens rein bewahrte. So dämmte denn Augustus nach Kräften alles zurück, was sie im Innern zu zersetzen drohte; durch gesetzliche Maßnahmen suchte er die Zucht und Sitte der Väter wieder heraufzuführen, feuerte Kirche, Dichtung und Forschung an, die „stolzen Erinnerungen an die große Vorzeit“ Roms lebendig zu machen. Von ihm angeregt besang Virgil den frommen Ahnherrn des julischen Hauses, der auf dem Boden von Latium den Samen gestreut, aus dem Roms Reich als herrliche Frucht hervorging. Horaz war einig mit dem Kaiser und verkündete es als eigene Überzeugung, daß die Rückkehr zum alten Glauben, zum echt italischen Mannessinne Rom eine Herrschaft von ewiger Dauer sichern werde.

Das war die Stimmung, die Italien beseelte. Aus den Untertanenländern aber tönen uns Worte inbrünstiger Begeisterung entgegen. In Kleinasien wurde Augustus gefeiert als der „Heiland des ganzen Menschengeschlechts“; der Tag seiner Geburt, so hören wir, habe der Welt ein anderes Gesicht gegeben, habe ihr den Frieden gebracht und „frohe Botschaften“ (Evangelien) veranlaßt — es sind dieselben Ausdrücke,

in denen auch die Rede ist von jenem Andern, dessen Reich nicht von dieser Welt war, der unter Augustus in einem verachteten Winkel Palästinas geboren wurde. Es wäre ein Irrtum, wollte man sich einbilden, jene überschwenglichen Kundgebungen der Kleinasiaten seien lediglich ein Ausfluß „byzantinischer“ Schmeichelei. Denn noch ein halbes Jahrhundert später preist der jüdische Philosoph Philo von Alexandrien den längst verstorbenen Augustus als den Bringer und Wahrer des Friedens und der Ordnung, den Beseitiger des Vernichtungskrieges aller gegen alle, der vor ihm getobt habe. Und abermals ein halbes Jahrhundert später muß Tacitus, wahrlich ein kritischer Beurteiler, halb widerwillig das Zugeständnis machen, Augustus habe alle Welt bezaubert durch das süße Gefühl der Ruhe; nur allzusehr sei der Vergleich mit dem gefahrvollen Einst zugunsten des sicheren Jetzt ausgefallen, und auch die Provinzen hätten diesen Stand der Dinge nicht abgelehnt, da sie nun endlich anstatt der Ausbeutung durch habgierige Senatsstatthalter eine geordnete Verwaltung zu kosten bekommen hätten.

Ein Zeitalter des Friedens heraufzuführen hat Augustus selber gewünscht. Das bezeugt nicht nur die Säkularfeier des Jahres 17. Schon vorher hatte er zweimal das Janustor, die Pforte des Krieges, zum erstenmal seit mehr als 200 Jahren wieder geschlossen. Und nach der Feier widmete er dem „Kaiserpax“, der Pax Augusta, in der Stadt Rom seinen schönsten Bau, den wundervollen Altar, dessen erhaltener Reliefschmuck uns die strenge und gemessene, dem hellenistischen Barock so weit abgewandte Kunst des augusteischen „Empire“ offenbart.

Die Friedenspolitik des Augustus beruhte auf derselben Einsicht, die Livius damals in die Worte faßte, daß das Reich an seiner eigenen Größe „laboriere“. In der Tat: das Mittelmeer riß eine ungeheure Lücke in das Innere des Länderkreises; der Umfang des Reichs stand in keinem Verhältnis zum Flächeninhalt, zur Zahl der Bewohner und der möglichen Verteidiger. Diesen Umfang wollte Augustus nicht noch mehr ausdehnen; die Grenzen sollten nicht weiter vorgerückt werden als bis zu leicht zu schützenden, naturgegebenen Linien. Als solche erkannte er die großen Ströme: den Euphrat, die Donau und den Rhein. Seine Kriege hatten, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Eroberungen zum Ziel; sie galten nur der Bändigung widerspenstiger Völkerschaften innerhalb der Provinzen oder der Erreichung eben jener Stromgrenzen. Am Euphrat

wahrte er den Frieden mit der rivalisierenden Großmacht des Ostens, dem Partherreiche, und hier gelang es ihm, bei diesem alten Erbfeind ohne Schwertstreich, nur durch geschickteste Diplomatie, die Rückgabe verlorener römischer Standarten und Kriegsgefangenen durchzusetzen und so die Schmach von Karrhae zu tilgen. Die Donau ist unter ihm an mehreren Strecken, zumal am ganzen Unterlauf, erreicht worden. Zwischen Donau, Rhein und Italien wurden die Alpen befriedet und aus einem Herd ständiger Beunruhigung in eine „Schutzzone“ für Italien verwandelt. Die Sicherung der Pässe hat auch unserer Augusta Raurica vermehrte Bedeutung gebracht: hier war der Punkt, wo die Fortsetzung der Alpenstraße über den Großen St. Bernhard auf die seit Caesar bestehende Rheingrenze stieß. Doch jenseits dieser Grenze schien nun eine kürzere und bessere zu winken: die fernergelegene Linie des nächsten großen Stromes, der Elbe. Und wirklich ist die Elbgrenze gewonnen und fast zwei Jahrzehnte hindurch, wenn auch mit Mühe, behauptet worden, ist zuletzt Germanien bis zur Elbe römische Provinz gewesen. Da führte die Katastrophe im Teutoburger Walde den Zusammenbruch der Römerherrschaft im ganzen rechtsrheinischen Binnenland herbei. Als bald erkannte Augustus, daß der „Griff nach der Elbgrenze“ ein Fehler war. Und ohne Schwanken tat er den „allzukühnen Schritt“ zurück und verlegte Roms Grenze wieder an den Rhein.

Wie anders würde der große Caesar gehandelt haben! Welch ein Unterschied überhaupt zwischen Caesar und Augustus! Dort der geniale Feldherr, der unaufhaltsam vorwärtsstürmende Eroberer; hier der sorgliche Erhalter und bedächtige Mehrer des Reichs, der noch am Ende seiner Tage dem Nachfolger den dringenden Rat auf die Seele bindet, die Grenzen nicht mehr zu erweitern. Die Zukunft hat ihm Recht gegeben: der erste Kaiser, der nach ihm wieder in die heldischen Bahnen Caesars einlenkte, Trajan, hat durch seinen vermessenen Eroberungskrieg im Osten das Römerreich dicht an den Abgrund geführt, und sogleich nach seinem Tode ist Hadrian dadurch zum Retter geworden, daß er entschlossen zu dem außenpolitischen Testament des Augustus zurückkehrte.

In der „süßen Ruhe“ des Friedens sonnte sich die zivilierte Welt unter dem Herrscher, dessen Andenken wir heute feiern. Italien und die Provinzen schmückten sich mit prächtigen Bauten, allem voran die Stadt Rom, in der neue Paläste, Hallen, Theater und Tempel ohne Zahl erstanden. Augustus

war stolz darauf, daß er Rom als eine Stadt aus Lehm übernommen hatte und sie als eine Marmorstadt hinterließ. Bildende Kunst und Poesie erreichten unter ihm eine Blüte vornehmster Eleganz und aufs äußerste verfeinerter, beherrschter Form. Und alles war belebt von dem römischen Geiste, den Augustus, in bewußter Abkehr von Hellenismus und Orient, der Kultur seiner Zeit einzuhauen verstand. Nur in dieser römischen Gestalt hat die antike Kultur in Westeuropa sich organisch fortentwickeln können. Im Blick auf das richtunggebende persönliche Wirken des Augustus spricht man von einer *augusteischen Kultur*, und im Blick auf die ganze bisherige Weltgeschichte sind wir berechtigt, sie als einen der Höhepunkte der menschlichen Kultur überhaupt zu bewerten.

„Wohlstand, Nachwuchs und jegliche Zier“ fleht das Gebet des Säkularlieds auf das Romulusvolk herab. Wohlstand und Zier ist dem Walten des Augustus in reichem Maße zuteil geworden. Nur seine Hoffnung auf Nachwuchs in der eigenen Dynastie wurde immer wieder grausam enttäuscht. Söhne sind ihm versagt geblieben. Die einzige Tochter, durch deren Vermählung er meinte die Nachfolge sichern zu können, brachte ihm bitteres Leid durch lasterhaften Wandel, ja durch versuchten Hochverrat. Zwei Schwiegersöhne, ein hoffnungsvoller Stiefsohn und die zärtlich geliebten Enkel wurden ihm durch allzu frühen Tod entrissen. Dem ungeliebten Stiefsohn Tiberius mußte er das Erbe des Reiches hinterlassen, im Bewußtsein immerhin, daß er es keinem Unwürdigen übergebe.

Obwohl so Trauer und Schuld sein Haus beschatteten, hat Augustus allen kommenden Geschlechtern als der glückliche Herrscher gegolten. Mit Recht, denn er durfte es angesichts des Todes aussprechen, er habe die von der Schicksalsgottheit ihm zugewiesene Rolle gut gespielt, seine Lebensaufgabe zur Befriedigung gelöst. Einst wünschte er, daß die von ihm gelegten Fundamente dauernd bleiben möchten. Der Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Die Weisheit des Baumeisters hat sich bewährt, sein staatliches Gebäude hat während Jahrhunderten standgehalten. Und gerettet war auf noch viel längere Zeit hinaus die Kultur, die unter diesem Reich gediehen war. Die römische Kultur, durch Vermählung mit germanischem Geiste zur gemeinsamen abendländischen geworden, ist der Urgrund unserer Kultur. „Rom ist an allen Enden die bewußte oder stillschweigende Voraussetzung unseres Anschauens und Denkens“, sagt Burckhardt; „denn wenn wir jetzt in den wesentlichsten geistigen Dingen nicht mehr dem ein-

zernen Volk und Land, sondern der okzidentalen Kultur angehören, so ist dies eine Folge davon, daß einst die Welt römisch, universal war und daß diese antike Gesamtkultur in die unsrige übergegangen ist.“ Das ist zwar nicht unser „Blut“, wohl aber unser „Boden“, der Grund und Boden, in dem wir Schweizer aller Zungen unsere geistigen Wurzeln haben. Dieses gemeinsamen Bodens wollen wir uns bewußt bleiben, jetzt mehr als je. Und wir wollen nicht vergessen den Mann, der mehr als irgend ein anderer für die Bereitung dieses Bodens geleistet hat, den Kaiser Augustus.